

## Missionarisch Volkskirche sein - Einführung in eine Leitvorstellung

Impulsvortrag Kreissynode Altenkirchen 28. 5. 2011

Vor einigen Jahren hatte sich Köln eine neue Attraktion zugelegt: einen schiefen Turm. Infolge des U-Bahn-Baus hatte sich der Turm einer katholischen Kirche in der Südstadt gefährlich geneigt. Dies ist für mich ein sehr sprechendes Bild: Die Gesellschaft verändert sich und bringt damit die Kirche in eine Schiefelage, ob es ihr gefällt oder nicht. Ich hörte, dass dort nachts eine Ordensschwester von einem Feuer-Alarm gerufen wurde – und zwischen Kirchenraum und Turm in einem Spalt den Himmel dort erblickte, wo er nicht sein sollte. Angesichts unseres Themas eine Steilvorlage: Der Himmel taucht in der Kirche auf, der Auslöser liegt außerhalb der Kirche, die Kirche ruft den Staat um Hilfe. Kirche in Schiefelage – Kirche in der Krise?

### 1. Die Herausforderungen unserer Kirche

Wolfgang Huber, der ehemalige Ratsvorsitzender der EKD, hat schon 1999 die eine siebenfache Gestalt der Kirchenkrise<sup>1</sup> analysiert:

- die *Mitgliederkrise* – dass wir immer noch mehr Menschen verlieren als wir gewinnen
- die *Finanzkrise* – dass uns überall die Gelder wegbrechen, dass auf alle Ebenen in absehbarer Zeit immer weniger Geld vorhanden sein wird
- die *Mitarbeiterkrise* – dass in diesem Prozess die Motivation von weniger, älter werdenden und schlechter bezahlten Hauptamtlichen sinkt
- die *Vereinigungskrise* – dass die alte parochiale Struktur im Osten nur noch eine – mit Westsolidarität gestützte – Fiktion ist und im Westen nur mit nur unübersichtlich und größer werdenden Einheiten noch zu halten ist
- die *Organisationskrise* – dass wir uns weder unser flächendeckendes System noch unsere funktionalen Dienste noch unser Leitungssystem in dieser Form weiter leisten können – ich ergänze: unser eigenes presbyterial-synodales System, das alle beteiligt, aber Veränderungen erschwert oder zum. verlangsamt
- die Krise des *Krisenmanagements* – mit z.T. dilettantischem Vorgehen, vor allem beim Personal
- aber die größte und zentralste Krise ist für Huber die *Orientierungskrise* – dass wir nicht der Ort der Orientierung sind, den die Gesellschaft erwartet

All dies immer wieder gebetsmühlenartig aufzuzählen erzeugt Resignation, wenn wir nicht mit Gottes Geist rechnen. Ich bin die Klagelieder und das Gejammer in mir selbst leid – aber ich nehme diese Analyse als Hintergrund. Denn Huber sagt, Orientierung (vom latein. Wort Orient) meint: „Ausrichtung nach Osten, zum Ort der Kreuzigung und Auferweckung Jesu, also Ausrichtung auf den Ursprung und Kern des Glaubens“. Der Ansatzpunkt für die Erneuerung der Kirche liegt also darin, dass sie ihre eigene Botschaft ernst nimmt<sup>2</sup>.

### 2. Was heißt missionarisch in der Volkskirche?

Zu Beginn einige Stichworte aus dem Weg der letzten 10 Jahre, zunächst aus der EKD.

Die EKD-Synode Leipzig 1999<sup>3</sup>

<sup>1</sup> W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, vgl. das entsprechende Kapitel

<sup>2</sup> W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, TB-Ausgabe, Gütersloh 2000, S. 13 und 264.

<sup>3</sup> Alle Dokumente der EKD sind über die Internetseite der EKD zu finden: [www.ekd.de](http://www.ekd.de)

Hier gab es den Versuch einer einfachen Zusammenfassung des Evangeliums in drei Gedanken: „Du bist ein wunderbares Wesen - du bist nicht verloren - du bist zur Freiheit befreit“. Daneben stand die Absicht: Kirche will wachsen, und es gab die Suche nach einer Mission in Demut und Lernbereitschaft. Die Synode setzte das Glaubenthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle - als Mission in Vielfalt, Kooperation und gegenseitiger Ergänzung.

2006 Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“.

Der Grundimpuls fragte: Können wir uns erlauben, einfach weiter wie bisher zu machen? Ohne aktiven Umbau, Neugestaltung und Zukunftsinvestition wäre das Schrumpfen und die Marginalisierung der evangelischen Kirche absehbar, weil ihr die Gestaltungsfähigkeit sowie die Möglichkeit genommen sind, ihre Grundaufgaben zu erledigen. Kirche der Freiheit will deshalb Reform: geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität, Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit, Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen, Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit. Am heftigsten diskutiert wurden die Handlungsperspektiven der zwölf Leuchttürme in den vier kirchlichen Handlungsfeldern Kernangebote, Mitarbeitende, Handeln in der Welt und Selbstorganisation.

Aus der Auswertung der Diskussion in den Landeskirchen entstanden Prioritäten, die zu einer Zukunftswerkstatt aller Landeskirchen (Kassel 2009) sowie der Einrichtung von EKD-Reformzentren zu den Reformprioritäten (Gottesdienst – Predigt – Mission in der Region – *Leitung*<sup>4</sup>) führten

Und wie sieht es in der *EKiR* aus?

Landeskirchenrat Klaus Teschner hat schon 2000 ironisch behauptet: „Die Papierlage der Mission war noch nie so gut“. Aber wie sieht es mit der Praxis aus?

2001 „Visionen erden“

Diese Konzeptionshilfe sollte zur Erstellung gemeindlicher Leitbilder sowie zu Gesamtkonzeptionen gemeindlicher Aufgaben führen. Hier wurde sicher viel Papier beschrieben, aber immerhin auch das zielorientierte Fragen zum Regelfall der Gemeindegemeinschaft gemacht.

2002 Proponendum Auf Sendung

Die einfache Startfrage hieß: „Wessen Mission hat dich gewonnen?“ Dies Proponendum führte zu einer wachsenden Wiedergewinnung von Mission und Evangelisierung in der *EKiR*.

2005/6: Das parallele Bearbeiten der Auf-Sendungs-Arbeitshilfe „Vom offenen Himmel erzählen“ sowie der landeskirchlichen Prioritätendiskussion hat sich z.T. überlagert.

Zwischen 2007 und 2010 gewann die Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ langsam Gestalt - wir arbeiten heute an der von der Landessynode 2010 verabschiedeten Vorlage.

### 3. Eine Leitvorstellung für die *EKiR*

Schauen wir genauer auf die Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“. Der Landessynoden-Auftrag 2007 hatte vier Aufgaben für die Ausschüsse: Eine Theologische Bestimmung - was meinen wir mit den jeweiligen Begriffen? Was heißt: „Wachsen gegen den Trend“? Hat das möglicherweise Konsequenzen für den Gemeindebegriff? Und welche entsprechenden rechtliche, strukturelle und finanzielle Maßnahmen brauchen wir zur Umsetzung?

---

<sup>4</sup> Das Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst (Hildeheim), das Zentrum für evangelische Predigtkultur (Wittenberg) sowie das Zentrum für Mission in der Region (Dortmund, Stuttgart, Greifswald). Ein Zentrum für Leitung wurde bisher noch nicht verwirklicht.

Der Grundgedanke heißt: Mission und Volkskirche bilden eine spannungsvolle Nachbarschaft - zu lange sind diese Begriffe als Alternativen verstanden worden. Aber sie können füreinander hilfreich sein. *Mission* erinnert Kirche an ihren Auftrag (*Frage-Funktion*), *Volkskirche* bewahrt Mission vor Irrelevanz (*Erdungs-Funktion*).

Die Vision solch einer Kombination ist die gegenseitige Befruchtung der Begriffe, „Missionarische Volkskirche“ ermöglicht eine Doppelbewegung: Wir können einerseits die ‚alten‘ Möglichkeiten der Volkskirche missionarisch nutzen, andererseits den Umbau zur Zukunftsgestalt der Kirche parallel vorantreiben. Die Volkskirche leidet unter mehreren Krankheits-Symptomen, die im letzten Jahrzehnt unter bestimmten Schlüsselworten diskutiert wurden.

- *Selbstsäkularisierung* (W. Huber): Wir drohen uns in der Kernkompetenz, dem Reden von Gott, überflüssig zumachen.
- *Selbstbanalisierung* (M. Welker): Man kann „evangelisch töpfeln“ oder eine Tagung über „die Theologie des Tautropfens“ buchen, aber wie relevant für die Menschen sind wir wirklich?
- Fehlendes *Kirchengefühl* (P.M. Zulehner, N. Schneider, M. Herbst u.a.): Wozu braucht ein Protestant die Gemeinde oder die Kirche? Viele sagen: Ich kann doch so glauben.

Volkskirche und Mission: Einige exemplarische Chancen und Spannungen will ich benennen.

Zu den *Chancen* der Volkskirche zähle ich z.B.

- Menschen erreichen: mit den Kasualien erreichen wir eine Fülle von distanzierten und suchenden Menschen: ebenfalls mit den Angeboten des Kirchenjahres (v.a. Weihnachten).
- Öffentlichkeitsrelevanz: Evangelische Kirche wird anders wahrgenommen und gehört als z.B. ein Verbund unabhängiger Freikirchen.
- „Ansprechende Indirektheit“ (Eberhard Jüngel) als Einladung zum Glauben: Das regelmäßige Gotteslob, die präsenten Kirchengebäude als architektonische Hinweise auf Gott, christl. Schulen, der Sonntag als Atempause der Schöpfung, christliche Kultur etc.
- Pluralität als gewinnende Offenheit: Ich darf kommen und muss nicht zuerst Bekenntnisse ablegen. Ich erlebe in der Begegnung mit Suchenden, dass sie da zu einer geistliche Reise bereit sind, wo Zweifel erlaubt sind.

Zu den *Spannungen* der Volkskirche zähle ich z.B.

- den Mitgliedschaftsbegriff. Wer getauft ist und seine Kirchensteuer bezahlt, ist dabei. Sind das wirklich die einzigen bzw. sind es die wichtigsten Messgrößen?
- Kasualien und Nachfolge (v.a. bei Taufe und Trauung): Wir hängen Taufe sehr hoch als Schatz, aber viele kennen dies Gefühl nach dem Taufgespräch, wenn ein Taufvater christliche Erziehung verspricht, die für ihn möglicherweise ein Fremdwort geblieben ist. Oder wir stellen ein Paar unter den Segen Gottes, aber trotz aller Mühe blieb ihnen verborgen, was die Trauung nun - abgesehen von Kirche, Kleid und Blumenkinder - vom Standesamt unterscheidet.
- Pluralität als Indifferenz. Öffentlich wird das oft so wahrgenommen: Katholische Positionen sind zwar von vorgestern, aber klar. Evangelisch heißt: Sehr zeitnah, aber alles ist möglich.

Missionarisch Volkskirche sein versucht sich auf die Chancen der Kombination der Begriffe zu konzentrieren. Die Leitvorstellung ist einfach aufgebaut. Fünf theologische Stichworte fragen, was dahinter steckt: Kirche sein - Missionarisch sein - Volkskirche sein - Missionarisch Volkskirche sein als starke Verbindung - Freude am Wachstum. Einige Zitate aus dem Text<sup>5</sup>:

---

<sup>5</sup> Beim mündlichen Vortrag wurde aus Zeitgründen auf diese Zitate verzichtet

- „Der vorliegende Text will das theologische Gespräch auf allen kirchlichen Ebenen fördern. Er will die Begriffe „Missionarisch sein“, „Volkskirche sein“ und „Wachstum“ näher bestimmen, indem die Reichweite, die gegenseitige Befruchtung und die Grenzen dieser Begriffe abgewogen werden“.
- *Kirche* (I.1): Kirche ist da, wo Gottes Wort gehört wird und geschieht. Wir haben Kirche nicht gemacht, und doch sollen wir sie gestalten.
- *Mission* (I.2): „Die Evangelische Kirche im Rheinland hat Teil an Gottes „Missio“, seinem Handeln für die Welt und an seiner Leidenschaft für die Menschen – mit der ganzen Breite ihres Auftrags in Gestalt von Dienst (Diakonia), Gemeinschaft (Koinonia), Gottesdienst (Leiturgia), Zeugnis (Martyria) und im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“
- Mission hat enorme Wirkungen (vgl. die Ausbreitung des Christentums in anderen Erdteilen), aber auch viele Schattenseiten - „Wir wissen, dass wir zum Glauben weder zwingen noch Menschen manipulieren können, weil dies dem Charakter der Botschaft widerspräche. Zum Glauben kann nur eingeladen werden (vgl. 2. Kor. 5, 20b): In der Form der *Einladung* entspricht Mission der Freiheit des Glaubens“.
- *Volkskirche* sein (I.3): Die Evangelische Kirche im Rheinland versteht sich als Volkskirche: In ihr ist Raum für unterschiedliche Frömmigkeitsformen und unterschiedliche Grade der Beteiligung am kirchlichen Leben.
- eine starke Verbindung (I.4): Wir wollen eine Kombination, in der das „Missionarisch sein“ das „*Volkskirche* sein“ stärkt und umgekehrt. „Mission bewahrt die Volkskirche vor Unverbindlichkeit – Volkskirche bewahrt die Mission vor Enge und Realitätsverlust“
- Freude am *Wachstum* (I.5): Die Bemühung um ein quantitatives Wachstum der sichtbaren Kirche ist ein Zeichen einer vitalen missionarischen Kirche - die Bemühung um ein qualitatives Wachstum Zeichen einer lebendigen und selbstkritischen Kirche. - Dies war am schwersten zu bestimmende Stichwort und nennt mehrere offene Fragen.

Zehn Handlungsfelder (II) werden dann zur Umsetzung angeboten. Für die anschließende Arbeit hat die Vorbereitungsgruppe einige zusammengefasst: Was uns herausfordert (Bibel und Bildung) / Gesellschaftliche Verantwortung und weltweite Kirche / Lebenswege begleiten und deuten / Spiritualität und Gemeinschaft / Gottesdienst und Werbung für den Glauben.

#### 4. Drei Alltags-Spots aus dem Kirchenkreis Altenkirchen

Sie haben sich bereits für eine dieser fünf Gruppen entschieden. Als kleiner Vorgeschmack dazu gibt es drei „Spots“ aus der Alltagserfahrung: Von Barbara Kulpe zum Thema Bildung (Schule & Bibel), von Achim Runge zum Thema Kirchenmusik, von Elisabeth Runge zum Thema Ökumene (Taizé).

*Die drei Beiträge wurden von den Verfassern verantwortet und eingebracht*

#### 5. Die vier Generationen - Eine Hilfe aus England zum Verstehen und Umsetzen

Das Bild der vier Generationen stammt von Bischof John Finney aus England und erklärt in wenigen Worten den Prozess des ungeheuren Traditionsabbruches, in dem wir stehen. Das Modell der vier Generationen deutet den wachsenden Verlust von Glaubenswissen und die dadurch wachsende Kirchenentfremdung der jeweils nächsten Generation. Die Aufgaben der Anglikaner ist ähnlich wie bei uns: Jede Generation soll das Evangelium hören. Und wie sind die britischen Kirchen damit umgegangen?

Finney<sup>6</sup> sagt: Nehmen wir einige grundlegende Themen im christlichen Glauben, die jeder mitbekommen soll, der im Kontext einer Gemeinde aufwächst. - Die Auswahl könnte bei uns etwas anders ausfallen, aber insgesamt ist der katechetische Anspruch einer Volkskirche vergleichbar.

- Das Leben Jesu: wer war er, was hat er gesagt, getan?
- Die Bedeutung seines Todes und der Auferstehung
- Die wichtigen christlichen Feste: Weihnachten ist mehr als Ochs und Esel, Karfreitag mehr als ein Tanzverbot, Ostern geht es nicht um Hasen. Pfingsten, Erntedank etc.
- Eine gelebte Gottesbeziehung im Kontext einer Gemeinde: Worship = Anbetung ist schwer ins Deutsche zu übersetzen, meint so etwas wie eine gelingende Glaubensbiographie in einer lebendigen Gemeinde
- Christlicher Lebensstil: Dass man als Christ Ahnung von den zehn Geboten hat, von der Liebe zum Nächsten etc.

Wie finden die Menschen nun zum christlichen Basiswissen und zu einer gelingenden Gottesbeziehung?

Da ist GENERATION 1

- Eltern und Kinder gehen gemeinsam zur Kirche
- Alle kennen die wichtigsten christlichen Aussagen
- Evangelisierung (*damit meint Finney nicht zuerst eine Veranstaltung, sondern umfassend die grundlegende Aufgabe der Kirche, zum Glauben einzuladen und in ihn einzuführen*): Predigt (in der Kirche)
- ...aber wenn diese Kinder erwachsen werden...

GENERATION 2

- .. die Eltern schicken ihre Kinder zur Kirche, nehmen selbst aber nicht teil
- Alle kennen die wichtigsten christlichen Aussagen
- Evangelisierung: Predigt (in Großveranstaltungen), Kleingruppenarbeit
- ...aber wenn diese Kinder erwachsen werden...

GENERATION 3

- ...schicken sie ihre Kinder nicht zur Kirche
- Nur die Erwachsenen kennen christliche Aussagen
- Evangelisierung: Kleingruppenarbeit (*engl: „Nurture groups“ - entspricht am ehesten unseren Glaubenskursen*)
- ...und wenn diese Kinder erwachsen werden

GENERATION 4

- ....geht keiner zur Kirche
- Keiner kennt christliche Aussagen
- Evangelisierung: wird zum Taufunterricht

Zuletzt hat Finney uns seine Wahrnehmung der deutschen Situation vorgelegt, und er ist nach über 40 intensiven Kontakten mit deutschen Gemeinden und Kirchen in den letzten Jahrzehnten auch ein Kenner der deutschen Situation. Im Osten sind wir längst bei Generation 4 - es gibt eine

---

<sup>6</sup> John Finney hat einen humorvollen und praktischen Vergleich der englischen mit unserer evangelischen Kirche aus der Sicht eines Anglikaners geschrieben. Darin wird das Modell der vier Generationen ausführlich erklärt. Das (deutsche) Buch erscheint im Lauf des Jahres 2011. Ich empfehle es sehr, weil es die enormen Veränderungen einer mit uns vergleichbaren traditionellen Kirche widerspiegelt. Finney, John: *To Germany with Love*. Neukirchen-Vluyn 2011 (BEG-Praxis)

Mehrheit der Bevölkerung die sich stabil im Nichtglauben eingerichtet hat: „Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben“. In einigen Gegenden West- und Süddeutschlands ist immer noch Generation 2 vorherrschend: Man schickt die Kinder zur Kirche, geht aber selbst nicht hin. Und wo stehen wir hier? Dass der Pfeil seiner Folie ziemlich genau auf den Westerwald deutet, ist Zufall - die Folie habe ich 2005 bekommen.

Was heißt nun Kommunikation des Evangeliums unter postmodernen Menschen? Wie erreicht man die Menschen von Generation 2 - 4? Am Rande der EKD-Synode 2005 in Berlin hatte ich ein Gespräch mit zwei Journalisten, u.a. über Synode und Mission. Irgendwie kamen wir auch auf Gottesdienste und Kirchenveränderung, ich erzählte von der Bewegung der Gottesdienste für Suchend und Distanzierte. Gegen Ende fragte ich sie meinerseits, was sie denn selbst von einer Gemeinde, einem Gottesdienst erwarten würden. Der ältere der beiden, ca. 45 Jahre alt, kritischer katholischer Kirchenredakteur der Süddeutschen Zeitung, wollte v.a., dass die Bedürfnisse seiner Familie angemessen vorkämen. Die junge Journalistin, Vertreterin des Berliner Tagesspiegels, - ich schätzte sie auf etwa 28 Jahre - sagt kurz und knapp: „Ich wünsche mir eine spirituelle Erfahrung!“

Was mich seitdem immer wieder beschäftigt: Wie sähe eine Gemeinde aus, wo diese junge Journalistin gerne wiederkäme? Ein liturgisch korrekter Normalgottesdienst, angeboten zu einer Zeit, wo sie gerade aufwacht, um Mittags mit Freunden zu brunchen? Ein lebendiger Familiengottesdienst mit Kindern - träfe der die Lebenssituation der Großstadt-Single? Und selbst bei einem Gottesdienst für Suchende mit aktuellem Thema, Theater, Technik, Gospel und Kreuzverhör bin ich mir nicht sicher, ob sie darin ihr spirituelles Erlebnis fände. Vorausgesetzt: Gottesdienst am Sonntag wie Gottesdienst im Alltag dient vor allem der Kommunikation des Evangeliums - wie sähe das aus für die postmoderne Welt, die immer mehr Menschen vor allem unter den Jüngeren prägt?

Der indisch-kanadische Theologe Ravi Zacharias fragt pointiert: „Wie erreicht man eine Generation, die mit den Augen hört und mit den Gefühlen denkt?“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Verfasser: Pfr. Hans-Hermann Pompe, Leiter des Zentrums Mission in der Region

*Standort Dortmund:* Olpe 35, 40135 Dortmund, Tel: 0231 - 540934, eMail: info@zmir.de, pompe@zmir.de

*Internet:* [www.zmir.de](http://www.zmir.de)